

**Zeitschrift:** Der Freidenker [1927-1952]  
**Herausgeber:** Freigeistige Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 18 (1935)  
**Heft:** 6

**Artikel:** "...die schmerzliche Mitteilung, [...]  
**Autor:** E.Br.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-408567>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

es endlich gelungen, dieses Rätsel zu lösen. Wenigstens schreibt sein Verleger Henry Litoff in Braunschweig in einem Waschzettel über ein Beethoven-Buch dieses Verfassers u. a.:

„Keinem Musikforscher ausser Heuss ist es gelungen, dem Geheimnis dieser schöpferischen Synthese bis auf den innersten Grund nachzuspüren. Was er dabei entdeckt, sind wahre Offenbarungen, die zum echten Beethovenverständnis überhaupt erst hinführen. Dass die «Eroika» als prophetische Vorahnung des Volkskanzlers Adolf Hitlers aufzufassen ist, diese Erkenntnis fand Alfred Heuss nicht etwa erst heute, sondern schon vor dreizehn Jahren (der Wortlaut der ersten Auflage ist unverändert geblieben). Der Wert der Schrift für unsere Zeit wird durch diese überraschende Gipfelung zweifellos unschätzbar erhöht.“

Die Wiener «Reichspost» bemerkt zu dieser sensationellen Offenbarung: Vielleicht erklärt sich Beethovens tragische Taubheit ganz einfach daraus, dass ihm die ganze national-sozialistische Heldenbibel mit ihrem ganzen Lärm ständig im Ohr lag.»

Wer lauschte nicht schon andächtig den hinreissenden Tönen der Beethoven'schen Symphonien, seiner «Eroika», seiner Oper «Fidelio»? Wer fühlte nicht schon das Zarte und Feine, den Schwung und die Delikatesse, wie auch das Gewaltige und Kühne in seiner Musik? Musik, Melodien, wie ein warmes Morgenleuchten, eine Dämmerungsstille, ein flüssiges, heiteres Feuer, dann wieder anschwellend zum Rauschen eines überschäumenden Bergbaches, immer stärker werdend, wie ein Sturm, ein Orkan. (9. Symphonie.) Seine Musik erscheint uns als eine tiefbewegte Betrachtung, eine Sehnsucht nach Ruhe und Treue, aus dem Unbändigen, Grenzenlosen. Sie hinterlässt aber auch den Eindruck einer natürlichen, wirklichen und ungebändigten Leidenschaft.

Wir wissen, dass er seine Melodien in Liedern von Bettlern, von Kindern auf der Strasse, bei den eintönigen Weisen wandernder Zigeuner, beim Tanze in der Dorfschenke oder in den Nächten des Karnevals, beim Donnerbrausen am schwülen Gewitterhimmel, beim pfeifenden Sturmwind, aber auch bei denen sich in den Sonnenstrahlen badenden, zwitschernden Vögeln, entdeckte. Er trug sie zusammen wie eine Biene, indem er bald hier, bald dort einen Laut oder eine kurze Folge erhaschte, sie schuf zu einem gewaltigen Ganzen. Es sind ihm verklärte Erinnerungen, ähnlich wie Plato es sich von den Ideen dachte.

Beethoven hat viel von der italienischen Form in sich aufgenommen, wie das Volkslied, und es entspricht deshalb mit ihrem feingegliederten Reichtum der Töne in keiner Weise der nationalsozialistisch-deutschen Rüpelei.

Der Hunger seiner einsamen Seele war es, der ihm jenen edlen und süßen Traum aus dem Herzen in den Geist drängte und ihn in rotumflossenen Dämmerungen nach Weiten spähen hiess.

Beethoven gehörte als freiheitsliebender Mensch, gleich Rousseau, zu jener humanistischen Strömung, welche der Revolution teils vorauslief, teils verklärend nachließ, noch mehr aber zu dem Hauptereignis des letzten Jahrtausends — dem Erscheinen Napoleons. Nichts aber in den Werken dieses grossen Schaffers, der aus dem Vollen schöpfte, deutet auf Vorahnungserscheinungen eines grössentrunkenen «Führers».

Dass der Rätsellöser Alfred Heuss mit seiner «Erkenntnis» allein auf weiter Flur steht, spricht für den ausserordentlich guten Geschmack derer, die die Musik zu erkennen und zu erleben verstehen.

### „ . . . die schmerzliche Mitteilung,

dass es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, unser innigstgeliebtes Kind nach kurzem Leiden (Unglücksfall) in seine himmlische Engelschar aufzunehmen». So die Todesanzeige.

«Verbrüht. In der Küche einer Wohnung an der . . . Strasse fiel ein zweieinhalbjähriges Mädchen in einem unbewachten Augenblick rücklings in einen mit heißer Lauge gefüllten Zuber.» So der Tatsachenbericht.

Kommentar eigentlich überflüssig. Aber man greift sich an den Kopf und fragt sich — zum wievielen Male schon?: «Wie sieht es in Köpfen aus, in denen sich ein so roher Gottesbegriff bilden konnte!?

Gott ist allmächtig — er hätte die Macht gehabt, das Kind vor den furchterlichen Qualen der Verbrühung zu bewahren. Aber er tut es nicht. Im Gegenteil, die Schuld fällt letzten Endes auf ihn, denn ohne seinen Willen fällt — nach dem Glauben der Frommen — kein Haar von unsern Haupten. Er hat das arme Kind willentlich rücklings zu dem Laugezuber geführt, er hat es hineingestossen. Es hat ihm gefallen, so zu handeln; d. h. er fand es für richtig, er empfand Befriedigung darin. Warum hat er es getan? Um das Kind in seine himmlische Engelschar aufzunehmen.

Gut, mag es ihm daran gelegen gewesen sein, zu den Milliarden von Engeln, die er seit der Weltschöpfung um sich versammelt hat, auch noch diesen zu bekommen. Man könnte sich fragen, ob diese Vermehrung seiner Gefolgschaft so dringend nötig war. Aber angenommen: ja, so steht man vor der andern Frage, ob es ihm nicht möglich gewesen wäre, den Engel auf andere, weniger brutale und qualvolle Weise zu gewinnen? Wozu hat er Grippe, Lungentzündung mit rasch zum Tode führendem Verlauf erschaffen?

Hatte er die Wahl nicht? So ist's nichts mit seiner Allmacht. Wollte er das Kind vor seiner Engelwerdung auf so unmenschliche Art quälen? Wie wär's in diesem Falle mit seiner vielgerühmten Liebe bestellt?

Ich komme unwillkürlich auf denselben Gedankengang wie vor kurzem, als ich vom «nächsten Krieg, den Gott verhindern möge», sprach. Kein Unterschied. Bald ist's ein Kind, bald ein Volk, das er in die «heisse Lauge» stösst.

Man wirft uns Freidenkern vor, dass wir Gott lästern. Der Vorwurf ist falsch. Wir lästern nicht, wir verneinen. Aus ethischen Gründen müssen wir eine Gottesvorstellung ablehnen, nach der ein Gott alle grossen Eigenschaften in Vollkommenheit haben soll, während die Shicksalslenkung dieses Gottes alle schlechten, lebensfeindlichen Eigenschaften in Vollkommenheit als Antrieb zu haben scheint.

Zum Anfang zurück: Der Glaube, in einem schweren Unglücksfall habe «Gott» gewaltet, und was «Gott» tue, müsse dem Menschen schliesslich zum Besten dienen, mag dem Gläubigen über das Schwerste hinweghelfen, hinwegtäuschen, als Trost, als Betäubungsmittel. Aber wenn dem religiösen Trost die Wahrheit fehlt, bekommen dann nicht die recht, die sagen, die Religion sei ein Narkotum? E. Br.

### Literatur.

#### Aktuelle politische Schriften.

Nachdem wir bereits in Nr. 3 des «Freidenker» die Schrift über «die Wahrheit in der Judenfrage» von René Sonderegger besprochen haben, wollen wir heute auf zwei weitere Arbeiten dieses selbständigen und originellen politischen Journalisten aufmerksam machen, die besonders für uns Freidenker interessant und aktuell sind. — René Sonderegger sucht Gleichgesinnte in einem nationaldemokratischen Schweizerbund zu sammeln, der eine «Weltanschauung der straff geordneten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit» pflegt.

Die Richtlinien des Nationaldemokratischen Schweizerbundes hat René Sonderegger in seinem eigenen Verlag (Reso-Verlag, Küsnacht, Zürich, herausgegeben. (Preis 50 Rp.) Diese Richtlinien wurden bearbeitet auf Grund der Schweizerischen Bundesverfassung und, wenn wir uns als Freidenker auch nicht mit allen Punkten einverstanden erklären können, so dürfen wir doch mit Genugtuung und Freude feststellen, dass vor allem die kulturpolitischen Richtlinien mit denjenigen unserer Bewegung übereinstimmen. Wenn der Verfasser auch kein Freidenker ist, so ist er auf alle Fälle doch ein selbständiger Denker, der auch seinen eigenen nichtkirchlichen Begriff von Religion hat, wie aus folgendem Satz am Anfang der Schrift deutlich hervorgeht:

«Religion, mag sie Wissen (! Red.) oder Glauben sein, gehört nicht zur politischen Zielsetzung; es ist aber gerecht, vor das Programm des Menschentums das Bekenntnis der wahren Kämpfer um